

X.

W. H. Medhurst's Reise von Shanghai nach dem Tien muh-Gebirge ¹⁾).

Mitgetheilt durch Dr. Biernatzki.

(Vom 28. bis 30. November 1854.). Wir segelten den Whampoa aufwärts an Sungkiang vorüber und kamen nach Verlauf von 3 Tagen nach Hutschau. Hat man Sungkiang passirt, so trifft man, bis man Pingbong erreicht, eine große Anzahl von Landseen, die von vielen schmalen und breiten Canälen durchschnitten und unter einander verbunden sind. Diese größeren und kleineren Wasserstraßen kreuzen sich so mannigfaltig, daß nur ein mit denselben aufs Beste vertrauter Schiffer im Stande ist, in diesem Labyrinth den rechten Weg zu finden. Unsere Bootsleute waren offenbar hier nur wenig bekannt, denn abgesehen davon, daß sie zu wiederholten Malen sich im Schlamm der Canäle festfuhren, waren sie auch häufig genöthigt, sich nach dem Wege zu erkundigen. Uns fielen am meisten die zahlreichen, an den Ufern gelegenen Grabdenkmale auf, die wir überall erblickten. Eingeborene sahen wir dagegen selten in diesen von Gewässern reich durchschnittenen Gegenden; nur jene fast ununterbrochenen Reihen von Gräbern waren die Zeugen der zahlreichen Bevölkerung, die auch hier ihre Niederlassungen gegründet hat. Pingbong vorüber steuert man nach Hutschau in westlicher Richtung auf einem Canal, an dessen Ufern ein gepflasterter Fußsteig hinführt, der für diejenigen bestimmt ist, welche die kaiserlichen Reis-Dschunken schleppen, an manchen Stellen aber der Reparatur sehr bedürftig ist. Wir passirten nur zwei größere Städte, ehe wir Hutschau erreichten, Tschinzek und Noanzin, deren jede von 10 bis 20,000 Menschen bewohnt zu sein schien, unter welche wir unsere Schriften vertheilten, die mit großer Begierde angenommen wurden.

¹⁾ Die folgende Skizze, aus der Feder des bekannten, vor Kurzem verstorbenen Sinologen und Missionars der Londoner Missionsgesellschaft, betrifft das fruchtbare, in landwirthschaftlicher und industrieller Hinsicht gleich wichtige chinesische Flachland, welches die Meeresbuchten südlich von der Mündung des Yantse kiang umgibt und durch die Häfen Shanghai und Ningpo, seine natürlichen Stapelplätze, auch für den europäischen Verkehr von hervorragender Bedeutung ist. Der Bericht ist dem *Shanghai Almanac for 1855* entlehnt. Der Tien-muh ist der Gebirgszug, welcher die Grenze zwischen der Provinz Tschekiang, auf deren kohlenreiche Districte wir bereits im vorigen Bande (S. 270) die Aufmerksamkeit unserer Leser hinlenkten, und der Provinz Ngan hoei bildet.

(1. December.) Heute Morgen kamen wir in Hutschau an, wo wir am südlichen Thore zu den Leuten zu sprechen und unter sie Schriften zu verbreiten angingen. Dann begaben wir uns in unserem Boote zu demselben Zwecke nach dem westlichen Thore. Hier entstand ein solches Gedränge am Ufer, namentlich als wir die Schriften zeigten, daß die Leute sich gegenseitig in's Wasser stießen. Deshalb fuhren wir mitten auf den Strom hinaus und verstatteten Allen, die ein Buch haben wollten, in ihren Fahrzeugen nach unserem Boote zu kommen. Die Anzahl dieser Fahrzeuge war außerordentlich groß; es waren kleine Nachen, welche meistens von Frauen gerudert wurden, die eine Kopfbedeckung trugen, welche derjenigen nicht unähnlich war, die man in England häufig bei den Bäuerinnen auf dem Lande antrifft, nur daß der dort übliche Kranz daran fehlte. Die Nachen waren außerordentlich schmal und verloren daher leicht das Gleichgewicht, und bei der Hast, mit welcher sie sich uns näherten, kam es oft vor, daß Manche nahe daran waren, zu ertrinken. Nach Verlauf mehrerer Stunden nahm der Zudrang ab und wir konnten daran denken, unsere Fahrt nach dem Tien muh fortzusetzen. Aber unsere Schiffer weigerten sich entschieden, weiter zu fahren; sie sagten, sie hätten sich nicht verbindlich gemacht, uns weiter als nach Hutschau zu bringen und seien auch des Weges unkundig. In dieser Verlegenheit wandten wir uns an die Leute in den kleinen Nachen, welche sich neben unserem Boote befanden, und forderten sie auf, uns weiter zu bringen, aber Niemand wollte sich darauf einlassen. Während wir noch mit unseren Bootsleuten unterhandelten, sahen wir einen alten vornehmen Mann am Ufer stehen, der sehr gern eines unserer Bücher haben zu wollen schien, nur nicht im Stande war, sich durch das Gedränge einen Weg zu bahnen. Wir baten deshalb einen der Ruderer in den kleinen Kähnen, an's Land zu fahren und uns diesen Mann an Bord zu bringen. Dies geschah; er kam und erhielt ein Buch, worauf wir ihm sagten, es sei unsere Absicht, nach Tien muh zu reisen und zu dem Ende ein kleines Boot zu miethen. Er antwortete, daß er uns ohne viele Umstände ein Boot verschaffen wolle, aber der Strom sei nur noch bis auf 30 Meilen von Hutschau abwärts schiffbar, dann müßten wir die Reise zu Lande fortsetzen. Der Ort, bis wohin wir noch zu Wasser gelangen könnten, heiße Meik' hi, er wolle uns aber nach einem Platze in der Nähe, dem Magazin Pwanhofung führen, wo wir jederzeit ein Fahrzeug miethen könnten. Das war gerade, was wir wünschten, deshalb beschlossen wir, erst am nächsten Tage weiter zu reisen.

Da wir nun noch einen halben Tag vor uns hatten, so mietheten wir sofort einen kleinen Kahn, in welchem wir nach einem im Süden

der Stadt gelegenen Hügel führen, auf dessen Gipfel eine Pagode liegt, von der man eine schöne Aussicht auf die Landschaft rings um Hutschau genießt. Der Hügel, 4 bis 5 Meilen vom Südthor entfernt, heißt Taoutschangsan; Hutschau liegt an seinem Fusse, der Thaihu-See an seiner Nordseite; in der Richtung nach Osten ist das Land eine Ebene, nach Südosten sind die Berge bei Tschapu sichtbar und im Süden ragt auf einem anderen Hügel eine Pagode, die auf halbem Wege nach Hangschau liegt. Im Westen glaubten wir in einer langen Bergkette mit einzelnen sehr hohen Spitzen das Ziel unserer Reise, den berühmten Tien muh, wahrnehmen zu können. An den Wänden der Pagode, die auf dem Hügel stand, auf dem wir uns befanden, hatten mehrere Europäer, die gleichfalls hier gewesen, ihre Namen geschrieben. Nahe der Pagode lag ein Tempel, in welchem nur wenige Priester wohnten, die von Kälte und Hunger viel zu leiden schienen.

(Vom 2. bis 7. December.) Früh Morgens brachen wir auf und als die Zeit des Frühstücks herbeikam, hatten wir schon 7 Meilen auf dem Wege nach dem Tien muh zurückgelegt. Unsere Fahrt ging einen breiten Strom entlang, der an dem westlichen Thore von Hutschau vorüberfließt, durch eine hügelige Landschaft. Es ist dies der Lungk' hi, welcher auf dem Tien muh entspringen soll. Er ist ungefähr 20 Meilen lang, ein stattlicher Fluß, der auf seinen Wellen die größten chinesischen Boote trägt, welche den Reichthum der Seiden-Districte nach der Bezirkshauptstadt führen. Man kann auf einem Seitenarme, den aber nur kleinere Boote, wie das unsrige, befahren können, die Fahrt ein wenig abkürzen; die großen Boote müssen auf dem Strome selbst bleiben. Nachdem wir 12 Meilen gemacht hatten, stiegen wir an's Land, um uns ein wenig umzusehen. Ueberall, wo der Boden so hoch war, daß er nicht überschwemmt werden konnte, waren Maulbeerbäume angepflanzt, das niedrigere Terrain dagegen mit Reis angebaut. Die Einwohner schienen über unseren Anblick wenig erstaunt zu sein, durchaus nicht betroffen. Sie nannten uns Yangjin d. h. Fremde und fragten uns, ob wir gekommen seien, Seide zu kaufen. Am Wege standen viele Häuser, gewöhnlich mehrere dicht beisammen, und auf dem Lungk' hi schwammen zahlreiche Böte und Flösse aus Holz oder Bambusrohr, einige mehrere 100 Ellen lang, alle nach Hutschau bestimmt. Eine Menge wilder Enten wiegte sich auf dem Wasser, sie waren so wenig scheu, daß sie ganz ruhig blieben, bis unser Boot sich ihnen näherte, und auch dann nur ein wenig zur Seite wichen. Als der Abend kam, hatten wir 20 Meilen zurückgelegt; nun gingen unsere Schiffer vor Anker, um ihren Reis zu kochen. Diese Gelegenheit benutzten wir, an's Land zu gehen und mit den Leuten am Ufer zu reden; wir fanden sie sehr freundlich und bereit, uns jegliche Auskunft

zu gewähren. Nach der Abendmahlzeit setzten wir unsere Reise fort, fanden aber bald, daß der Fluß immer seichter wurde und es währte nicht lange, so saß unser Boot auf dem Grunde fest, obwohl es nur einen Fuß tief ging. Mit einiger Anstrengung ward es aber wieder flott und um 8 Uhr waren wir bei Meik' hi.

Am folgenden Morgen durchwanderten wir die Stadt, deren Bewohner sich in zahlreichen Haufen um uns sammelten. Wir sprachen eine Zeit lang zu ihnen und sie hörten mit Aufmerksamkeit auf unsere Worte, doch getrauten wir uns nicht, Schriften unter sie auszutheilen, weil wir fürchten mußten, sie würden diese in ihrem Eifer, ihrer habhaft zu werden, in Stücke zerreißen. Auch war uns daran gelegen, bald weiter zu kommen, weshalb wir uns Tragsessel und Träger verschafften und über Land nach dem 10 Meilen entfernten Bezirk der Stadt Gnankeih aufbrachen. Die Landstraße windet sich durch eine flache, mit Reis emsig angebaute Gegend; übrigens war die letzte Reiserndte durch die Ueberschwemmung des Lung'h' ki zerstört worden, mehr als 10,000 Aecker waren von den Wogen überfluthet gewesen, wodurch die Bewohner in's äußerste Elend gerathen waren. Auch in der Stadt Gnankeih hatte während 4 Tagen das Wasser 4 bis 5 Fuß hoch in den Häusern gestanden, weshalb die Einwohner sich auf die Stadtmauer flüchten und dort verweilen mußten, bis sich die Gewässer wieder verließen. Ein Theil der Mauer war sogar eingestürzt, mehrere Stadthore stark beschädigt, und wir fanden die Leute noch mit deren Ausbesserung beschäftigt. Unterwegs bot sich wiederholt Gelegenheit, in den Theeschenken die Chinesen anzureden, und um Mittag kamen wir nach Gnankeih, wo, so viel uns bekannt, noch niemals ein Europäer gewesen ist. Unsere Träger führten uns ohne Weiteres gerade nach dem Mittelpunkte der Stadt und setzten uns vor einem Wirthshause nieder. Als wir hier vorfragten, ob man uns logiren könne, wurden wir sogleich nach einem Hinterzimmer gewiesen, in welchem zwei Bettstellen standen. Es war hier aber dunkel und unreinlich, weshalb wir auf wenig Annehmlichkeiten rechnen durften. Allein wir waren einmal entschlossen, uns in Alles zu finden und zu fügen, ließen unser Gepäck hierher bringen und verlangten ein Mittagsessen. Sofort ward uns gewillfahrt; man bat uns, uns an einem der Tische, die vorn in der Gaststube standen, niederzusetzen, und bald hernach erschien der Wirth und brachte uns Fleischspeisen und Gemüse, nebst den unvermeidlichen Efsstäbchen, mit denen schon Tausende vor uns gespeist haben mochten. Während wir aßen, füllte sich die Straße vor dem Hause mit vielen, aber stillen Gaffern, die einen solchen Anblick, wie wir ihnen boten, noch nie zuvor genossen hatten. Noch ehe wir unsere Mahlzeit beendet hatten, trat ein stattlicher Mann aus der Menge

hervor und setzte sich neben uns. Er fragte, wer wir seien, woher wir kämen und in welcher Absicht wir reisten. Wir erwiderten, wir seien Engländer, welche Schriften unter die Leute austheilen und sie zur Tugend ermahnen wollten. Sofort rief er den Wirth herbei und beauftragte ihn, uns auf seine Kosten zu beherbergen und zu speisen. Wir waren über diese Freundlichkeit ganz erstaunt und fragten ihn, ob er etwa ein obrigkeitliches Amt bekleide. Als er uns darauf bejahend antwortete, dankten wir ihm für seine edle Zuvorkommenheit, sagten aber, wir würden es vorziehen, unsere Rechnung selbst zu bezahlen. Nach einer längeren freundschaftlichen Unterhaltung entfernte er sich, und wir erkundigten uns nun, nachdem wir unsere Mahlzeit beendet hatten, auf welchem Wege wir nach der nächsten Stadt gelangen könnten. In diesem Augenblicke ward uns eine Karte eingehändigt; sie war von dem Districtsbeamten und wir wurden durch dieselbe höflichst eingeladen, unsere Herberge in dem Regierungsgebäude zu nehmen, da es doch in einem Wirthshause sehr unangenehm zu wohnen sei. Einige der umstehenden Gäste versicherten uns, daß der Beamte es aufrichtig mit uns meine und uns zu unserer Weiterreise behilflich sein wolle; daher ließen wir unser Gepäck aufladen und folgten den Trägern nach dem Regierungsgebäude. Als wir dort ankamen, wies man uns in das Empfangszimmer und nach einigen Minuten erschien der Beamte selbst in seiner Amtstracht. Nachdem die ersten Begrüßungen ausgewechselt waren, lud er uns ein, uns auf den Diwan zu setzen, während er selbst auf einem Stuhle vor dem Diwan Platz nahm. Er war aus Schantung gebürtig, sein Name Hien; er sprach den Nord-Mandarin-Dialect. Da ihm aber das Sprechen eines organischen Fehlers wegen etwas schwer ward und er alle Worte polternd herausstiefs, so war anfangs nicht leicht zu verstehen, was er sagte. Indessen machte er sich uns doch verständlich und erzählte uns, daß er, da er von unserer Ankunft in der Stadt vernommen und das Ungemüthliche chinesischer Wirthshäuser kenne, wo wir noch dazu den neugierigen Blicken und Zudringlichkeiten jedes Hereintretenden ausgesetzt sein würden, es für besser gehalten habe, uns nach seiner Wohnung einzuladen. Früher, setzte er hinzu, vor Abschluß des Vertrages zwischen China und England, würde es für einen Beamten ungerne gewesen sein, in irgend welche Beziehungen mit Fremden sich einzulassen; aber seitdem jener Vertrag bestehe, sei es anders, und er halte es für seine Pflicht, uns als Gäste zu behandeln. Wir stimmten seiner Ansicht vollkommen bei und erwiderten ihm demgemäß. Die weitere Unterhaltung zeigte, daß unser freundlicher Wirth auch ein verständiger und einsichtsvoller Mann war. Namentlich schien er viel Interesse für Erd- und Himmelskunde zu besitzen, da er über

diese beiden Wissenschaften mehrere Fragen an uns richtete. Was unsere beabsichtigte Weiterreise nach dem Tienmuh betraf, so sagte er, es sei heute zu spät, um noch aufzubrechen, weshalb er wünsche, daß wir die Nacht bei ihm ausruhen möchten; er wolle an die Obrigkeit der nächsten Stadt unsertwegen schreiben, damit man uns dort gebührend aufnehme; für den nächsten Morgen bäte er uns, an einem Feste Theil zu nehmen, dann wolle er für unser Weiterkommen sorgen und Abends sollten wir in der nächsten Stadt Hiaoufung eintreffen, dafür wolle er bürgen. Wir konnten nicht anders, als uns diesen Anordnungen fügen, und begaben uns nach dem Abendessen zur Ruhe.

Am folgenden Tage waren wir, um unsere Weiterreise zu beschleunigen, schon früh aufgestanden, aber unser Wirth war noch nicht bei der Hand und man sagte uns, daß er sich auch wahrscheinlich nicht vor 10 Uhr zeigen würde. Wir benutzten daher die Frühstunden zu einem Spaziergange um die Stadtmauer, durch die Hauptstraßen und zu den Tempeln, wo wir Bücher vertheilten und an das Volk Ansprachen hielten. Um 10 Uhr, nachdem wir in unsere Wohnung zurückgekehrt waren, erschien der Beamte, begleitet von einem Mandarin aus der Nachbarschaft und seinem Secretair, welche eigens mit zu Tische geladen wurden. Wir hofften, das Frühstück würde bald vorüber sein und dann könnten wir uns aufmachen. Aber chinesische Beamte entfernen sich nicht so rasch; wegen der vielen Ceremonien und der zwanzig Gänge dauerte die Tafel länger als zwei Stunden, und so wurde es Nachmittag, ehe wir abreisen konnten. Seinem Versprechen gemäß hatte unser Wirth für Sessel und Träger, sowie für Kulies zur Fortschaffung unseres Gepäcks Sorge getragen, während einige seiner Gerichtsdienner Befehl hatten, uns als Führer zu begleiten. Wir bedurften dieser letzteren zwar nicht, aber der Beamte wünschte es so und zwar hauptsächlich, um das neugierige Volk von uns fern zu halten und uns jede nicht angenehme Berührung mit demselben zu ersparen. So traten wir unsere Weiterreise an und um 6 Uhr Abends, nachdem wir 15 Meilen zurückgelegt hatten, befanden wir uns in Hiaoufung.

Hier wurden wir sogleich nach dem Regierungsgebäude gebracht, wo der Beamte uns in seiner amtlichen Kleidung entgegtrat und uns beinahe noch freundlicher, als sein College in Gnankeih empfing. Er war aus der Provinz Hupi gebürtig, sprach sehr gut den Mandarinendialect und rühmte mit Wohlgefallen die Siege, welche unlängst die kaiserlichen Truppen in Hupi erfochten hatten, wovon er sehr genau unterrichtet zu sein schien. Wir sagten, wir dürften hoffen, daß ihm unsere späte Ankunft am Abend nicht zu viele Umstände mache, worauf er entgegnete, daß er die Gelegenheit, uns kennen zu lernen, mit

Freunden begrüße, und daß es ihm auf seinem einsamen Posten in einer nicht an einer lebhaften Verkehrsstraße gelegenen Stadt sehr selten begegne, Personen bei sich zu sehen, von denen er erfahren könne, wie es in der Welt hergehe. Dann liefs er sich mit Freimuth auf ein Gespräch über politische Verhältnisse ein und trug kein Bedenken, gelegentlich einzugestehen, daß zu seinem Bedauern in seinem Vaterlande nicht Alles so zugehe, wie in fremden Ländern. Auch gedachte er der Schwierigkeiten seines amtlichen Berufes und seiner Anstrengungen, innerhalb des seiner Verwaltung untergebenen Districts dem Volke die Lasten zu erleichtern, an denen es schwer zu tragen habe. Darauf befahl er seiner Dienerschaft, das Abendessen aufzutragen, und versprach uns, daß wir am nächsten Morgen unsere Reise, wie wir es wünschten, fortsetzen sollten.

Gerade als wir uns schlafen legen wollten, vernahmen wir ein seltsames Geräusch. Anfangs meinten wir, es seien Buddhistenpriester, die ihre Abendgebete singend hersagten, dann wieder schien es uns von einer lustigen Spielgesellschaft herzurühren, welche sich vielleicht in der Nähe ergötzte. Als wir uns aber nach der Ursache erkundigten, erfuhren wir, daß es das Geschrei von Leuten sei, die man mit Prügeln strafe, weil sie ihre Steuern nicht bezahlt hätten. Man sagte uns, es würden in dieser Nacht 60 solcher Unglücklichen gestäupt und daß, ungeachtet diese Strafen häufig angewendet würden, doch die Steuern nicht eingingen. „Puh ta puh lai!“ sagte man uns, d. h. ohne Schläge kommt nichts ein, und es erschien uns in der That als eine seltsame Probe einer väterlichen Regierung, auf solche Weise die Unterthanen an ihre Pflichten zu erinnern. Später erfuhren wir, die im Reiche herrschenden Unruhen hätten zur Folge, daß Viele sich verleiten ließen, die Zahlung der Steuern zu verweigern, in der Hoffnung, daß die Insurgenten bald auch hierher kämen, wo man dann, wie man meinte, gar keine Steuern mehr zu entrichten nöthig haben würde.

Den Tag darauf in der Frühe machten wir unseren gewohnten Spaziergang durch die Stadt, um Bücher auszuthemen und bei passender Gelegenheit zum Volke zu reden. Die Leute, die wir trafen, verhielten sich ruhig und hörten aufmerksam zu, die Bücher nahmen sie dankbar an. Als wir nach unserer Wohnung zurückkamen, fanden wir unseren Wirth schon aufgestanden und das Frühstück ward schnell beseitigt. Dann meldeten sich unsere Kulies mit ihren Tragsesseln und wir traten im Geleite eines Freundes unseres Wirths, der auch in einem Sedan befördert wurde, nebst einigen Gerichtsdienern unsere Weiterreise an.

Der Weg von Hiaoufung nach Kwangfuhsze beträgt 15 Meilen; er führt durch eine herrliche, wohlangebaute Gegend und folgt so ziem-

lich genau dem Laufe des Lung' hi, der immer schmaler wird, bis er zu einem kleinen Bergstrome zusammenschumpft, welcher sich zwischen Hügelreihen hindurchwindet, die sich einander je weiter hin desto mehr nähern. Um 3 oder 4 Uhr Nachmittags langten wir in Kwang-fuhsze an. Hier übernachteten wir in einem Tempel, in welchem einige wohlgenährte Priester wohnten, die uns bereitwillig von ihren Gemüsen mittheilten und ganz bequeme Schlafstätten anwiesen. Wir untersuchten die Höhe am Fuße des Hügels und fanden sie mittelst Barometermessung 929 Fufs; der Gipfel des Hügels, auf welchem der Tempel stand, lag noch 760 Fufs höher. Die Anhöhe war mit Bambus dicht bewachsen, dessen Ertrag den Priestern zu gute kommt; auch gehörten ihnen 20 Acker Landes, welches sie selbst für ihre Bedürfnisse anbauen. Sie schienen uns nicht so träge zu sein, wie es sonst die Buddha-Priester sind oder wenigstens sein sollen.

Am Morgen des 5. December brachen wir nach Tien muhsan auf, noch etwa 15 Meilen weiter. Der Weg, den wir zuerst einzuschlagen hatten, führte uns durch ein ziemlich ebenes Land, welches sich zwischen zwei Hügelketten ausbreitete. Die zwischen diesen gelegenen Thäler schienen enge zu sein und bald zeigten sich Hügel im Vordergrunde, an deren Fuße hin und wieder ein Engpaß sichtbar wurde, bis das niedrige flache Land aufhörte und uns nichts anderes übrig blieb, als die Anhöhen vor uns zu ersteigen. Es ging steil und mühsam aufwärts zwischen Bambusgesträuch hindurch, welches die Eingeborenen gerade abschnitten und in das Thal hinabschleppten; es wuchs so dicht und im Ueberflufs, dafs es schien, als reichte es fortwährend für die Bedürfnisse aus. Dieser Bambus wird zur Fabrication eines groben Papiers gebraucht, dessen sich die chinesischen Ziegelbrenner bedienen, indem sie es mit Mörtel vermischen. Die Methode, dies Papier zu fabriciren, ist sehr einfach. Der Bambus wird in Stücke von 10 Fufs Länge zerschnitten, dann gespalten, mit Leim gesättigt und in Wasser eingeweicht, bis er ganz geschmeidig wird. Darauf bringt man ihn auf die Mühle, wo er mit Hilfe von Stampfern, die durch ein ober-schlächtiges Wasserrad in Bewegung gesetzt werden, in die Breite gearbeitet wird zu Stücken von 3 Fufs Durchmesser. Ist er so weit geschlagen, so wird die schon erweichte Masse in einem grofsen Ofen gekocht, wodurch sie noch weicher wird und sich leichter von dem Wasser durchdringen läfst. In diesem Zustande legt man sie nun in eine Cisterne und ein mit den nöthigen Handgriffen vertrauter Mann beginnt hier die eigentliche Bereitung des Papiers. Er hat einen Rahmen aus gespaltenem Bambus, in den er so viel von der Masse hineinlegt, als zu einem Bogen Papier erforderlich ist; darüber breitet er einen anderen Rahmen und fährt mit einem Schaber über die Ober-

fläche hin und her, um das überflüssige Wasser auszupressen. Die so geformten Bogen werden endlich auf einen Haufen zusammengelegt. Das ganze Verfahren wird mit erstaunlicher Geschwindigkeit ausgeführt, bis die Masse verarbeitet und das Papier hergestellt ist. Dieses läßt man an der Sonne trocknen, verpackt es dann und bringt es an den Markt.

Allein kehren wir zu unserer Reise zurück. Mühsam erklimmen wir den steilen Abhang, bis wir den Gipfel der ersten Bergreihe erreichten, über die wir hinüber sollten und die an 4000 Fufs hoch ist. Auf diesem Gipfel theilt sich der Weg, ein Pfad links führt nordwestlich nach Ningkwob, während die Hauptstrafse eine südöstliche Richtung nach dem Tien muh nimmt. Nachdem wir uns in dieser Richtung um den Gipfel eines Hügels herumgewandt hatten, lag ein tiefes, herrliches Thal vor uns, welches den Berg, auf dem wir standen, von einem anderen, im Südwesten gegenüberliegenden trennte. Noch niemals sahen wir solche großartig gelagerte Schichten metamorphischen Gesteins, als hier. Jede Schicht war circa 500 Fufs dick und wenigstens zehn solcher Schichten lagerten in einer Neigung von c. 45 Graden über einander, wobei sie ihre seltsam zerbröckelten Seiten nach aufsen kehrten, während sie am Grunde tief in der Erde begraben lagen. Es schien, als wenn nach der einen Seite hin die Unterlage nachgegeben hatte und gewichen war und der ganze Felsen seine ursprünglich horizontale Lage in eine vornübergeneigte verändert hatte.

Wir stiegen mehr als 1000 Fufs in das tiefe Thal zu unseren Füfsen hinab, bis wir unten ankamen, wo unsere Messungen ergaben, dafs wir uns 2750 Fufs über dem Meere befanden. Der Berg, den wir darauf ersteigen mußten, hatte einen nach Norden gekehrten Abhang und da er sehr steil war, so schien hier niemals die Sonne. Deshalb war der Schnee, der hier vor einiger Zeit gefallen war, nicht geschmolzen und das Wasser gefror hier fortwährend zu Eis, bis zu einer Dicke von 2 Zoll, wie wir solche Stücke in den Vertiefungen des Bodens fanden. Das Hinaufsteigen an der Seite des Berges war seiner großen Abschüssigkeit wegen eben so schwierig als ermüdend; an seiner Front ihn zu erklimmen wäre ganz unmöglich gewesen. Auf halbem Wege nach oben gewährte eine Hütte einen Ruheplatz, wo wir Thee und einige grobe Reiskuchen erhalten konnten; endlich langten wir auf dem Gipfel an, der 4545 Fufs über dem Meere lag. Die Aussicht auf beiden Seiten entschädigte uns hinlänglich für unsere Anstrengungen, aber ein Nebel, der nicht weichen wollte, hinderte uns, die mannigfaltigen Gegenstände, welche vor uns ausgebreitet lagen, genau zu beobachten. Nun lief der Weg weiter an der Krone des Berges entlang und wir hofften, in derselben Höhe zu bleiben, bis wir

an das Ziel unserer Reise gelangten. Darin aber hatten wir uns getäuscht. Wir fanden bald, daß ein anderes Thal sich vor uns ausdehnte und daß ein eben so hoher Berg als der, welchen wir überstiegen hatten, an der entgegengesetzten Seite lag. Das Hinabsteigen kostete uns natürlich wenig Mühe, aber das Erklimmen des Abhangs, der nun erstiegen werden mußte, erforderte sehr viel Anstrengung. Die Neigung des Pfades mochte reichlich 45 Grad betragen, und die Wanderer würden hier eben so weit wieder zurückgleiten, als sie sich vorwärts arbeiten, wäre der Pfad nicht mit großen Steinen gepflastert, die man ohne Zweifel nur mit äußerster Mühe hinaufgeschleppt und neben einander gelegt hat. Nachdem wir diese dritte Bergkette erklimmen, wand sich der Weg auf einer ziemlich geraden Fläche die Seite der Berge entlang, welche einen Theil des Tien muh ausmachen, bis er allmählig abwärts nach dem Tempel führte, wo wir übernachteten wollten.

Es würde sehr unverständlich sein, wenn Jemand die Reise von Kwangfuhsze nach dem Tienmuh-Tempel bei schon vorgerückter Tageszeit unternähme, da er leicht, von der Dunkelheit überrascht, genöthigt werden könnte, auf jenen hohen kahlen Bergspitzen, die nirgends Schutz noch Obdach gewähren, die Nacht zuzubringen; diese Warnung wollen wir hier nicht zurückhalten, sie könnte von Nutzen sein. Wir gewahrten auf unserem Marsche eine Menge bemerkenswerther Gegenstände. An einer Stelle lief der Weg um den Fuß eines Felsens, der an seiner Ecke so sehr ausgehöhlt war, daß er weit über den Weg herüberhing; oben auf demselben lagen eine Menge Steinblöcke, welche dem Anschein nach in Begriff waren, in's Thal hinunter zu stürzen. Daß dies nicht unmöglich sei, vielmehr recht gut angehen könne, davon hatten wir zweimal einen augenfälligen Beweis, indem große Felsmassen dadurch, daß nach und nach die unter ihnen ruhende Erdschicht wich, in's Thal hinabstürzten, wobei sie hinter sich die Spuren der grauenhaften Verwüstung, die ihr Sturz angerichtet hatte, zurückließen und überall auf ihrem Wege den Boden aufwühlten. An einer andern Stelle sahen wir ein paar Felsen in ganz sonderbarer Lage. Der eine stand aufrecht wie eine große Tropfsteinsäule, der andere lag horizontal gleich einer Platte von mehreren Tons Gewicht und anscheinend so, daß der geringste Stoß ihn aus dem Gleichgewicht würde bringen und in das Thal schleudern können. Die Aussicht ist hier eine ganz eigenthümliche. Die Spitzen der zahlreichen Hügel, welche weit unterhalb des Beschauers liegen, gleichen den Wogen eines empörten Meeres, welches von einem Gürtel hoher Berge eingefasst ist. Die niedrigere Bergreihe würde für sich betrachtet hoch erscheinen, allein im Vergleich mit dem Tien muh auf der einen und den Hwuytschau-Bergen auf der andern

Seite, verschwindet sie bis zur Unbedeutendheit. Die große Mannigfaltigkeit täuscht den ermüdeten Reisenden so lange, bis er sich nach langsamem Herabsteigen in das Centrum der Bergketten nahe bei dem alten Tempel von Tienmuhsan befindet.

Dieser Tempel oder vielmehr dieses Kloster liegt einsam und abgeschlossen inmitten majestätischer Föhren, die schon Jahrhunderte alt sind. Mehrere derselben maassen im Umfange 30 Fufs und schienen 80 bis 100 Fufs hoch zu sein. Es wären sehr werthvolle Bäume, könnten sie nach der Meeresküste transportirt werden. Da dies aber nicht möglich ist, ohne sie zu zerstückeln, so ist ihr Werth verhältnißmäfsig gering. Der Superior des Klosters empfing uns sehr freundlich, setzte ein Zimmer für uns in Bereitschaft, welches er mit einem Kohlenbecken erwärmte und gewährte uns die Annehmlichkeit eines warmen Bades, welches für die Klosterbrüder zubereitet war. Der beste Thee, der in besonderer Güte auf diesen Bergen wächst, weswegen sie weit und breit berühmt sind, ward uns vorgesetzt, nebst einer nur aus Gemüsen bestehenden Mahlzeit. Es wohnten hier circa 12 Priester, deren jeder sowohl für den Tempeldienst, wie für den Haushalt seine besonderen Verrichtungen hat. Sie schienen sich nicht auf eine Unterhaltung über religiöse Dinge einlassen zu wollen und die Meisten von ihnen wußten keinen Grund anzugeben, weshalb sie Priester geworden, ausgenommen diesen, ein ruhiges Leben zu führen. Die Höhe dieses alten Klosters über dem Meere betrug nach unseren Messungen 3722 Fufs.

(Vom 7. bis 9. December.) Als wir uns nach den Sehenswürdigkeiten in der Nähe erkundigten, wies man uns zuerst nach dem neuen Tempel, welcher am Fusse des Hügels, 3 bis 4 Meilen weiter nach Süden liegt. Wir machten uns deshalb auf den Weg dorthin und fanden die Strafse zwar gepflastert, aber sehr steil, so daß wir nur mit großer Anstrengung vorwärts kamen. Das Kloster am Fusse des Hügels (der erwähnte neue Tempel) ist ein großes geräumiges Gebäude, in welchem einige Hundert Priester und ebenso viele Laienbrüder wohnen, welche auf öffentliche Kosten gepflegt werden. Das Gebäude war in bestem Zustande, Ordnung und Disciplin wurden streng gehandhabt. Wenn die Mönche sich etwas zu Schulden kommen lassen, werden sie mit dem Feuertode bestraft, was auf Befehl des Superiors geschieht, dem die Mandarinen keinen Widerstand entgegensetzen dürfen. Man zeigte uns den Platz, wo in solchem Fall die Priester lebendig, aber auch die Leichname der verstorbenen Mönche verbrannt werden. Die vornehmsten Klosterregeln sind das Cölibat und die Enthaltung von allen Fleischspeisen, sowie Rechtschaffenheit und ehrlicher Lebenswandel. Fleiß und Reinlichkeit schienen hier besonders zu Hause.

Auf dem Rückwege nach dem alten Tempel nahmen wir noch ei-

nige andere, etwas vom Wege abseits gelegene Merkwürdigkeiten in Angensein. Die eine ist eine Felspartie, welche Szetszek'hau d. h. Löwenrachen heisst. Der Hauptfelsen ist circa 50 Fufs hoch und zeigt in seinen Umrissen einige Aehnlichkeit mit dem weitgeöffneten Rachen eines Raubthiers. Im Innern dieser Höhlung ist eine kleinere Grotte, welche des Löwen Schlund heisst und der übrige Theil des Felsens wird des Löwen Rumpf und Schweif genannt. Ein kleiner Tempel steht auf dem Löwenrachen, in welchem beständig ein Priester wohnt, dem die Ueberwachung des Grabes eines ehemals sehr berühmten Oberpriesters, der hier bestattet worden, obliegt. Die Asche dieses Heiligen wird in einem in einer Nische aufgestellten Krüge aufbewahrt; über dieser Nische ragt ein mit künstlichem Schnitzwerk geschmücktes Mausoleum, darüber eine Kuppel von großen sorgfältig aneinander gefügten Steinen. Diese Nische heisst der Schrein des Gründers dieses Hügels und die Höhle die des Tschang. Ein nahegelegener Tempel wird der Tausend-Klafter-Abgrund und die Gallerie die der fliegenden Wolken genannt. Von einem Fenster desselben aus genießt man einer herrlichen Aussicht; der Tempel ist auf einem steilen Abhange erbaut, es soll sich dort ein Priester herabgestürzt haben, um sein Leben Buddha zum Opfer zu bringen, aber er starb nicht, wie die Sage geht, sondern man fand ihn unverletzt im Abgrunde, seine Gebete murmelnd. Unweit des Tempels ragt ein Felsen, welcher Elephantenrüssel heisst und noch ein zweiter, sehr hoher steht ganz aufrecht und trägt den Namen das Weberschiffchen.

Nachdem wir nach dem alten Tempel zurückgekehrt waren, ward uns ein Führer gestellt, der uns den Weg auf die Spitze des Hügels zeigen sollte. Auch hier war der Aufgang außerordentlich steil und beschwerlich trotz der steinernen Stufen, die sonst doch das Ansteigen zu erleichtern pflegen. Da das Gras des nahen Winters wegen schon verwelkt und abgestorben war, so war der Weg äußerst schlüpfrig, man glitt fast ebensoweit zurück, als man vorwärts kam. Endlich nach vielen Anstrengungen erreichten wir den Gipfel des Tienmuh, der nach unserer Messung 4,947 Fufs über dem Meer lag. Hier fanden wir eine aus großen Steinen roh gebaute Höhle, welche einigen Schutz gewährte gegen den heftigen Wind, der hier oben weht. Die Aussicht ist sehr ausgedehnt, auf allen Seiten erhebt sich Hügel neben Hügel; der Berg aber, der alle übrigen an Höhe überragt, scheint der Hwangsan, im Bezirk von Hwuytschau, 100 Meilen westwärts, zu sein. Die einzigen Menschen, welche den Gipfel des Tienmuh besuchen, sind die Köhler, die sich einen rohen Fufssteig angelegt haben, auf welchem wir über Felsen und durch Dickicht unsern Rückweg machten, bis wir wieder bei dem alten Tempel anlangten.

Bei unserer Ankunft fanden wir die Priester mit religiösen Ceremonien beschäftigt, denn es waren mehrere Verehrer des Buddha angekommen, welche, um ihren Unternehmungen einen günstigen Erfolg zu sichern, die Hülfe der Priester in Anspruch genommen hatten. Die einfältigen Chinesen huldigen einer Religion, bei welcher den Priestern ausschließlicly alle Verehrung und Anbetung anheimfällt, ohne daß der Laie daran Theil nimmt. Dieser steht und gafft, während der Priester singt, er verbeugt sich und wirft sich in die Knie, wenn der Priester es befiehlt. Weder der Verstand noch das Herz nimmt irgend welchen Antheil an diesen abgeschmackten Ceremonien, in denen kein Sinn ist und bei denen auch der Laie nichts zu thun hat, ausgenommen, daß er dafür bezahlen muß. Solch ein einziger Ceremoniendienst kostet 1530 Kasch, einerlei, ob Wenige oder Viele demselben beiwohnen; sogar wenn nur eine Person gegenwärtig ist, lassen sich die Priester diese Summe bezahlen und sind hundert Personen zugegen, so fordern sie auch nicht mehr. Das Geld muß in jedem Fall herbeigeschafft werden, wer dagegen an dem vermeintlichen Segen Theil nimmt ist gleichgültig.

Am folgenden Tage kehrten wir nach Kwangfuhsze zurück, wo wir Nachmittags eintrafen. Auf dem Wege dahin kamen wir durch ein Dorf, in welchem sich die Einwohner versammelt hatten uns zu sehen. An ihrer Spitze stand ein alter Mann, der uns entgegen ging und uns freundlich anredete. Er sagte, die Dorfbewohner würden sich sehr freuen, wenn wir abstiegen, damit sie uns recht mit Muße betrachten könnten, denn sie hätten noch niemals solche Menschen, wie wir seien, gesehen. Wir dankten ihnen für ihre Neugierde und hielten eine ermahnende Ansprache an sie, die sie dankbar anhörten.

Da wir sobald als möglich jetzt unsere Rückreise anzutreten wünschten, brachen wir am nächsten Tage, den 9. December, um halb fünf Uhr Morgens auf und reisten vollständig sicher auf diesem unbekanntem Wege bei hellem Mondlicht, so daß wir schon zur Frühstückszeit in Hiaoufung ankamen. Hier gelang es nur unserm entschiedensten Protest, unsern Freund, den Beamten, zu bewegen uns sogleich weiterreisen zu lassen, denn er wollte uns durchaus den Tag über bei sich behalten. Dann erhob sich noch eine Schwierigkeit eigener Art bei Bezahlung der Kulies und der Führer, die uns das Geleite gegeben hatten, nicht etwa, weil wir ihnen zu wenig, sondern weil wir zuviel bezahlt hatten. Die Gerichtsdienner brachten uns 4 Dollars von den 8, die wir ihnen gegeben, zurück, indem sie sagten, daß sie mit 4 völlig zufrieden gestellt seien und daß sie den Ueberschuß zurückzugeben wünschten. Wir erwiederten, daß wir, in Anbetracht der Anzahl Derer, die uns begleitet, 8 Dollars für nicht zuviel für alle hielten, worauf

sie entgegneten, daß Alle, die uns auf Befehl des Beamten begleitet hätten, aus der öffentlichen Kasse bezahlt werden müßten, während wir nur unsere Ausgaben für uns selbst zu bestreiten hätten. Als wir unserem Freunde, dem Mandarin, die Sache vorstellten, sagte er uns, daß er keinem seiner Untergebenen verstatte, sich auf unsere Kosten zu bereichern. Unter solchen Umständen blieb uns nichts anderes übrig, als den Leuten ein kleines Geschenk zu machen, wobei wir gewünscht hätten, mit mehr zu solchen Geschenken geeigneten Artikeln versehen zu sein, die wir gern als Andenken an uns den Leuten überlassen haben würden. Es wäre gut, wenn Reisende, die nach uns diese Gegenden besuchen sollten, sich dessen erinnerten. Als wir abreisten, sagten wir ihnen, daß wir wahrscheinlich nicht die Letzten sein würden, welche hierher kämen, und darüber schienen sie mehr als über alles andere erfreut.

Nachmittags 4 Uhr langten wir in Gnankeih an, und da wir die Kulies angenommen hatten uns durch die Stadt hindurch bis nach Meik'hi zu tragen, so hielten wir es für besser, durch die Stadt zu ziehen, ohne den Mandarin davon zu benachrichtigen, damit er nicht durch neue Erweisung seiner Gastfreundschaft uns noch länger aufhielte. Deshalb machten wir bei einem Wirthshause vor der Stadt Halt, wo wir in aller Ruhe zu Mittag speisten, dann stiegen wir wieder in unsere Tragsessel und versuchten unbemerkt durch die Stadt zu kommen.

Aber das gelang uns nicht, denn ein Polizeidiener bemerkte uns und lud uns sogleich dringend ein zu seinem Herrn zu kommen, der sehr begierig sei uns zu sehen, ehe wir weiterreisten. Wir lehnten die Einladung ab und setzten unseren Weg fort, als plötzlich, indem wir um eine Straßenecke bogen, der alte Herr, der sich vorhin erboten hatte unsere Rechnung zu bezahlen, auf uns zu kam und uns sagte, der Mandarin wünsche uns durchaus zu sehen und wir dürften seine Einladung nicht abschlagen. Als wir auch ihm eine verneinende Antwort ertheilten, nahm er uns auf die Seite und bat uns den Wunsch des Mandarinen zu erfüllen, wenn auch nur um dessen Untergebene vor dem Zorn ihres Herrn zu bewahren. Da wir nun glauben mußten, daß die armen Leute sich eine Tracht Prügel holen würden, wenn sie unsere Weigerung meldeten, so entschlossen wir uns, uns nach dem Regierungsgebäude zu begeben. Der Mandarin erschien dort sehr bald und sagte, wie sehr er sich freue uns auch diese Nacht beherbergen zu dürfen, indem er hinzufügte, er habe einen gelehrten Freund, der auch an unserer Unterhaltung Theil zu nehmen wünsche. Wir erwiderten, es nöthigten uns dringende Geschäfte unsere Rückreise zu beschleunigen und baten ihn, uns zu entschuldigen. „Nun, antwortete er, wenn Ihr denn diesen Abend über nicht bleiben könnt, so will ich

meinen Freund sogleich holen lassen, damit er Euch kennen lerne, ehe Ihr abreist.“ Er schickte sogleich hin, aber nach wenigen Minuten wiederholten wir unsere angelegentliche Bitte, ungesäumt weiterreisen zu dürfen. Er bedauerte nun, dafs wir so grofse Eile hätten, gab aber unseren Bitten nach und entliefs uns mit den herzlichsten Wünschen für unser Wohlergehen.

Um 9 Uhr kamen wir in Meik'hi an, schifften uns sogleich an Bord unseres Bootes ein, welches schon auf uns wartete, und gingen ohne Aufenthalt unter Segel nach Hutschau. Wir hatten an diesem Tage circa 40 Meilen über Land zurückgelegt, während ein einziger Kulie unser gesamntes Gepäck, circa 60 Pfd., getragen hatte, wofür wir ihm 300 Kasch bezahlten, womit er sehr zufrieden war. Ein Diener des Mandarin von Hiaoufung begleitete uns den ganzen Weg zu Fufs. Am nächsten Morgen befanden wir uns in Hutschau.

(10. December) Dieser Tag war ein Sonntag und wir brachten ihn damit hin, Bücher auszutheilen und das Volk in der Stadt und auferhalb derselben anzureden. Dadurch ward uns Gelegenheit, Manchem eine Wohlthat zu erzeigen und am nächsten Morgen brachen wir wieder auf nach Shanghai.

(Vom 11. bis 13. December.) Unsere Rückreise nahm noch diese 3 Tage in Anspruch, während welcher Zeit wir herrliches Wetter hatten und mehrfach Gelegenheit fanden, den Rest unserer Schriften wegzugeben. Wir konnten nicht genug Gott danken für die Thür, die Er uns aufgethan, wodurch wir in den Stand gesetzt worden waren, die göttliche Wahrheit in einer Gegend zu verkündigen, welche bis dahin noch niemals von europäischen Missionaren besucht worden, — ohne dafs wir dabei auf den geringsten Widerstand gestofsen wären.

XI.

Die nordwestliche Durchfahrt und ihre Entdeckung.

Von C. Brandes.

(Schluss.)

5) Entdeckungsfahrt des „Investigator“ 1850 — 54.

Kaum war die Kunde von dem Mißlingen der im J. 1848 entsendeten Expeditionen eingelaufen, als sofort für das J. 1850 ein ungleich grofsartigerer Entwurf vorbereitet wurde. Die beiden Schiffe Enterprise und Investigator wurden auf's Schleunigste ausgebessert und im Januar unter

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1857

Band/Volume: [NS 2](#)

Autor(en)/Author(s): Biernatzki K. L.

Artikel/Article: [W. H. Medhurst's Reise von Shanghai nach dem Tien muh-Gebirge 202-216](#)